lings- und Müttersterblichkeit sollte mit einer verbesserten Ausbildung von Ärzten und Hebammen begegnet werden.

Im weiteren schildert die Autorin die Gründung und Erhaltung der Münchner Gebäranstalt, deren Trägerschaft, Leitung, Verwaltung und Personal. Danach stellt Susanne Preussler die Frauen vor, die diese Gebäranstalt in dem beschriebenen Zeitabschnitt aufgesucht hatten. Neben sozialer und regionaler Herkunft der Schwangeren untersucht sie die Verweildauer und den Tagesablauf in der Klinik. Anhand eines aus den Berichten der ärztlichen Direktoren rekonstruierten Falles verdeutlicht sie das Schicksal dieser rund 11 000 Frauen, ihre Abhängigkeit, Angst und Not, Scham und Verzweiflung. Hergabe und Demütigung ihres Körpers als Unterrichtsmaterial waren die Gegenleistung der Frau dafür, daß sie kostenlos aufgenommen worden war. Sie mußte sich mehrmals am Tag von den Schülerinnen und Studenten untersuchen lassen. Zudem hatte sie Haus-, Näh- und Spinnarbeiten zu leisten. Kontakte untereinander oder mit dem Personal waren unerwünscht. Gedanken an die Tortur der Geburt und die Zeit danach lösten Todesängste aus. Die einzige Zukunftschance war für viele der Beruf einer Amme.

Mit «Frauen hinter Mauern» liefert Susanne Preussler eine wertvolle Ergänzung zur Geschichte der Geburtshilfe. Die Münchner Gebäranstalt war das Regulativ einer insuffizienten Heiratsgesetzgebung, die einzige staatlich genehmigte Zufluchtsstätte für mittellose Frauen, eine humanitäre Institution unter dem Primat ärztlicher und ökonomischer Zweckmäßigkeit. Die Verflechtung von Staatsinteressen, wissenschaftlicher Medizin, Ausbildungs- und Sozialpolitik wird in klarer, gut gegliederter Form dargelegt, wobei auch die Wirkung auf die Einzelperson, der dies alles zugute kommen sollte, nicht ausgelassen wird.

Ingrid Müller-Landgraf

Armamentarium obstetricium Gottingense. Eine historische Sammlung zur Geburtsmedizin, Hrsg. von Walther Kuhn und Ulrich Tröhler in Zusammenarbeit mit Alexander Techmann. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1987. 216 S. Abb. (Göttinger Universitätsschriften, Reihe C: Kataloge, Band 1). Ca. SFr. 72.–. ISBN 3-525-35874-1.

Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in Göttingen im Armenhospital «St. Crucis», einem alten, baufälligen Gebäude, das Accouchier-Hospital eingerichtet. Aus Sorge, daß es von Schwangeren und Gebärenden gemieden werden könnte, setzte man für den Einweisenden eine Belohnung aus. Immerhin

konnte Johann Georg Roederer, der erste Lehrer der Geburtshilfe in Göttingen, während seiner über elfjährigen Tätigkeit an diesem Spital 232 Geburten leiten, über die er ausführliche Berichte verfaßte. Der Neubau des Accouchierhauses gegen Ende des 18. Jahrhunderts ermöglichte es Johann Heinrich Fischer, dem Direktor der Klinik, ein kleines anatomisches Kabinett anzulegen, sozusagen den Grundstein der Sammlung, die unter seinem Nachfolger Friedrich Benjamin Osiander bedeutend erweitert wurde. Neben anatomischen Präparaten, vornehmlich weiblichen Becken, befanden sich in der Sammlung Föten, Uteri, Mißbildungen, Tiere und Pflanzen.

Osiander, ein leidenschaftlicher Operateur, beendete fast die Hälfte aller Geburten instrumentell oder durch Wendung. Die von ihm zertrümmerten Kinderschädel ließ er präparieren und verleibte sie der Sammlung ein. Seiner Sammelleidenschaft und seiner Vorliebe für Operationen entsprechend, legte er eine Instrumentensammlung an, in der sich neben dem von ihm erfundenen auch alles andere zu seiner Zeit verwendete Werkzeug befand. Das Sammeln von Demonstrations- und Übungsmaterial, Instrumenten, Spiritus- und Trockenpräparaten, Wachsplastiken, Phantomen und Muttermundnachbildungen war unter den Geburtshelfern zu jener Zeit üblich. Sie benötigten das Material für den geburtshilflichen Unterricht, da nur wenige Schwangere und Gebärende bereit waren, die Entbindungsanstalten aufzusuchen und sich damit den Studenten als lebendes Phantom zur Verfügung zu stellen. Über eine eigene Sammlung verfügte auch Eduard Caspar Johann von Siebold und brachte sie anfangs des 19. Jahrhunderts, als er Direktor der Göttinger Entbindungsanstalt wurde, aus Würzburg mit. Mitte des 19. Jahrhunderts war die Göttinger Sammlung vollgestopft mit verdorbenen, unpassenden und veralteten Präparaten und somit als Lehrmittel unbrauchbar. Hermann Schwarz besorgte die Revision und Neuordnung der reduzierten Sammlung, die später nur noch wenig verändert wurde, abgesehen von der Medikamentensammlung, die Heinrich Martius in der Mitte des 20. Jahrhunderts hinzufügte.

«Armamentarium obstetricium», Rüsthaus, Waffenkammer der Hebamme, besser gesagt des Geburtshelfers – denn nur dem Arzt oder Chirurgen war es erlaubt, Werkzeug bei der Geburt zu gebrauchen – dokumentiert eine Epoche der gewaltsamen Geburtshilfe, in der das gebärende Weib männlicher Tatkraft und Forschung zugänglich wurde. Männliche Geburtshilfe bedeutete mehrheitlich operative Geburtshilfe; die Gebärenden waren das Lehrmaterial. Die Frauen mieden, soweit sie konnten, die Gebäranstalten;

mußten sie sie in äußerster Not aufsuchen, sahen sie der Geburt mit Todesangst entgegen.

Eine sehr schöne Dokumentation über das Göttinger geburtshilfliche Arsenal bietet das Buch «Armamentarium obstetricium Gottingense». Der repräsentative Band ist zum 200jährigen Bestehen der Göttinger Sammlung in Zusammenarbeit von Klinikern und Historikern entstanden, dreisprachig erschienen und soll allen, die sich dafür interessieren, Einblick in die Geschichte von Medizin, Naturwissenschaften und Technik ermöglichen. Von den fünf Teilen des Werkes geben die ersten drei einen Überblick über die instrumentelle Geburtshilfe, deren Geschichte und die Entstehung der Göttinger Sammlung, in der heute noch etwa 1450 Objekte vorhanden sind. Im vierten Teil folgen dann katalogähnlich Abbildungen von ausgewählten Sammelstücken, zu kleinen Kapiteln zusammengefaßt, geordnet nach ihrer Verwendung zur Schwangerschaftsdiagnostik, Geburtshilfe und Wochenbettspflege, weiteres geburtshilfliches Lehrmaterial und allgemeine Heilmittel. Jedem dieser Kapitel steht ein knapper, einführender Text voran; aus alten Lehrbüchern übernommene Abbildungen demonstrieren die Anwendung einzelner Geräte und Techniken. Ein kurzer Bericht zur Geschichte der Göttinger Frauenklinik ist der Inhalt des letzten Teils.

Die Qualität der zum Teil farbigen Photographien ist sehr gut. Leider wurde versäumt, den Objekten einen Maßstab beizulegen, dies hätte die Vorstellung der wirklichen Größenverhältnisse erheblich erleichtert. Der Vorteil der Dreisprachigkeit, die auch in den Abbildungstexten beibehalten wurde, wird durch ein kompliziertes Nachschlagsystem aufgehoben. Mit genaueren Angaben über Material, Herkunft und Hersteller der Geräte und Modelle wäre dieser Band ein willkommenes Nachschlagewerk zur Geschichte der instrumentellen Geburtshilfe geworden.

Ingrid Müller-Landgraf

Arthur-Jean Held, *Periodontology*. From its origins up to 1980: a survey. Basel/Boston/Berlin, Birkhäuser, 1989. XVIII, 257 S. SFr. 70.—. ISBN 3-7643-1955-0.

Arthur J. Held ist der Nestor der Parodontologie in Europa. Er hat die Entwicklung dieses Fachgebiets seit den dreißiger Jahren nicht nur erlebt und verfolgt, sondern entscheidend mitgeprägt, gehörte er doch schon als junger Mann zu den Mitbegründern der ARPA (Arbeitsgemeinschaft für Parodontoseforschung), einer Gesellschaft, die sich später zu einer weltwei-